Schriftenreihe
des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst
Berlin W 62, Einemstraße 11
Fernruf 25 93 21

Heft 12

Die Frau als Richterin über Leben und Tod ihres Volkes

Von

Eva Kriner-Fischer, Berlin

31. bis 35. Tausend

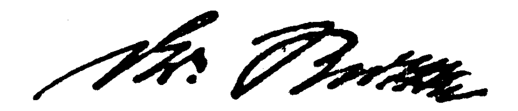
Berlin, im Juni 1938

Gedruckt in der Reichsdruckerei

Vorwort

Diese Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Anregung des Deutschen Frauenwerks, das eine lebendige Darstellung der Aufgaben der Frau auf dem Gebiete der Erbpflege wünschte. Wir hoffen, daß die Arbeit in der deutschen weiblichen Jugend eine besonders große Verbreitung finde.

Berlin, im Dezember 1934.



Bezugspreis
0,10 RM je Heft

0,08	»	»	»	bei	25 Stück
0,06	»	»	»	»	50 Stück
0,05	»	»	»	»	100 Stück
0,04	»	»	»	»	1000 Stück und mehr

Zu beziehen vom
Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst.

Wie ein Acker Getreide aus der Vielheit seiner einzelnen Ähren besteht und die Menge und Güte der Ernte davon abhängt, wieviel Körner die einzelnen Ähren tragen und ob die Körner gesund, kräftig und nährstoffreich sind oder nicht, so besteht ein Volk aus der Vielheit seiner einzelnen Menschen, und das, was es in der Welt leistet, hängt davon ab, ob es tüchtige, gesunde Menschen genug hat, um seine Aufgaben zu erfüllen. Denn selbst die klügsten Politiker, die weitschauendsten Wirtschaftsführer nützen nichts, wenn hinter ihnen ein Volk ohne Kraft steht. Erst ein tatkräftiges, gesundes, tüchtiges Volk bildet die Grundlage, von der aus der Politiker, der Wirtschaftsführer diesem seinem Volke einen Platz unter den Völkern der Erde erobern kann, und da sich nun einmal ein Volk aus der Vielheit seiner Volksgenossen zusammensetzt, so bestimmt im Grunde jeder einzelne, wie sich das Geschick seines Volkes — und damit sein eigenes! — gestaltet.

Hierin aber liegt die außerordentliche Bedeutung der Frau für den Staat. Denn sie ist die Mutter der nächsten Generation. Von der Zahl und der gesunden Kraft ihrer Kinder hängen Gesundheit und Leistungsfähigkeit ihres Volkes ab, hängt ab, ob ihr Volk blühen oder zugrunde gehen wird, und somit ist *die Frau die Richterin über Leben und Tod ihres Volkes.*

Ein Richteramt verlangt Kenntnisse. Niemand würde sich dem Richterspruche eines Mannes fügen, der keine Ahnung von den Gesetzen hat, nach denen er Recht zu sprechen hätte. Und doch geht es bei seinen Richtersprüchen oft nur um Werte von ein paar Mark. Die Frau aber, die Richterin über nicht weniger als über Leben und Tod ihres Volkes ist, sollte keine Kenntnisse zu besitzen brauchen? Das kann nicht sein! Will und soll die Frau ihr Amt zum Heile ihres Volkes ausüben, so muß sie Bescheid wissen über die Größe und Bedeutung ihrer Aufgabe und muß sich klar sein, wie sie zum Wohle ihres Volkes zu handeln hat.

Die Erbkunde

Zunächst muß die Frau sich darüber Rechenschaft ablegen können, welcherart die Kinder sein werden, die sie gebären wird. Um dies zu können, muß *sie sich mit den Grundgesetzen der Vererbung vertraut machen und lernen, daß das Erbgut der Eltern Gesundheit, Charakter und Fähigkeit ihrer Kinder bestimmt.* Sie muß sich einprägen:

Jedes Lebewesen besteht aus Zellen, das einfachste aus einer einzigen, die höchstentwickelten aus einer Unzahl von Zellen, die wie Bausteine das Gebäude des Körpers aufbauen. Nach außen zumeist durch die Zellmembran abgeschlossen, setzt sich jede Zelle aus einer dickflüssigen, schleimigen Masse, dem Protoplasma, und einem meist kugeligen Bläschen, dem Zellkern, zusammen. Dieser Zellkern wieder baut sich auf aus einem fein verzweigten Kerngerüst, aus einem das Gerüst durchsetzenden Kernsaft und aus einer auf dem Gerüst dicht in feinsten Körnchen verteilten Masse, die Chromatin genannt wurde, weil sie sich durch Farbstoffe, wie Karmin, sehr leicht färben läßt (die Farbe heißt im Griechischen Chroma). Will sich nun eine Zelle teilen und damit ein zweites einzelliges Wesen oder die Erneuerung einer Zelle oder ein Wachsen des Körpers hervorrufen, so wandelt sich ihr Kern in eigenartiger Weise um. Die Chromatinkörnchen ballen sich zu kleinen hufeisen- oder stabförmigen Körperchen zusammen:

zu den Chromosomen. Jede Tierspezies hat eine ganz bestimmte ihr zukommende Anzahl von Chromosomen, und jede Zelle des Körpers bildet bei einer Zellteilung diese in Form und Zahl für das Tier festgelegte Chromosomengarnitur, bei der immer zwei Chromosomen zu einem Paare zusammengehören. Nun teilt sich im weiteren Verlauf der Zellteilung jedes dieser kleinen Chromosomen sorgfältig der Länge nach genau in der Mitte, und je eine dieser Hälften wandert in eine der beiden sich abschnürenden neuen Zellen. Dort lösen sich die Chromosomen wieder auf; jeder neue Kern wird wieder zu einem kugeligen Bläschen, das das Chromatin, fein in Körnchen verteilt, auf seinem Kerngerüst trägt; die Kerne schwellen wieder auf zu der Größe des ursprünglichen Kerns: es sind zwei Zellen mit je einem Zellkern gebildet, von denen jeder dieselben Chromosomen besitzt.

Nun nutzt sich aber jedes Lebewesen durch den Lebensprozeß, an dem alle seine Körperzellen teilnehmen, allmählich ab, und so tritt bei jedem Wesen ein Zeitpunkt ein, wo es »verbraucht« und nicht mehr lebensfähig ist. Besonders große Lebenskraft und besonders gute Pflege können den Zeitpunkt dieses »Todes« eine kleine Weile hinausschieben, aber es gibt keine Möglichkeit, ein lebendes Wesen vor dem Tode zu schützen. »Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen«, sagt das Sprichwort, denn das Leben selbst trägt durch seinen Verbrauch der Lebenskräfte den Tod in sich.

Und doch fand das Leben einen Weg, den Tod zu überwinden: es schuf eine völlige Erneuerung des Organismus, eine Verjüngung desselben; es schuf das Kind! — Aus den Lebensverrichtungen des Körpers ist eine Gruppe von Zellen ausgeschlossen: die Geschlechtszellen. Aus diesen Zellen, deren Lebensenergie deshalb unverbraucht ist, entsteht das neue Lebewesen, das seinen Eltern in allen Anlagen entspricht, das ihr Leben fortsetzt und für sie den Weg zur Unsterblichkeit bedeutet. Alle höheren Tiere, und damit auch der Mensch, besitzen zweierlei Geschlechtszellen: die im männlichen Hoden entstehenden Samenzellen und die im weiblichen Eierstock sich bildenden Eizellen. Sowohl die Samen- als die Eizellen entstehen aus ihrem Bildungsgewebe zunächst durch Zellteilung wie alle anderen sich neu bildenden Körperzellen. Dann aber machen sie noch eine Wandlung durch, die wir bei keiner Körperzelle beobachten können. Ging bei jeder Zellteilung bisher eine genaue Halbierung eines jeden Chromosoms vor sich, damit jede der neu entstehenden Zellen auch wirklich dasselbe Gut an Chromosomen erhielt wie die andere, so werden jetzt die Chromosomen, die in jeder Körperzelle paarweise zusammengehören, so auseinandergezogen, daß jede der reifen Geschlechtszellen nur je ein Chromosom der bisherigen Chromosomenpaare erhält. Es werden also durch die »Reifeteilung« Samen und Eier gebildet, die, anders als alle übrigen Zellen des Körpers, nur die halbe Anzahl der dem Tiere zukommenden Chromosomen besitzen, das heißt von jedem Paar stets nur einen Partner, und zwar bildet der Hoden ständig zahlreiche Samen, während bei der Frau nur alle vier Wochen in Verbindung mit der monatlichen Regel ein Ei heranreift.

Soll nun aus diesen Geschlechtszellen ein neues Lebewesen entstehen, so muß je ein Ei und ein Same miteinander verschmelzen. Diese Vereinigung nennen wir »Befruchtung«, zum Unterschied zur »Begattung«, die die Übertragung des Samens durch den Mann in den Körper des Weibes bezeichnet. Ei und Same sind für den Befruchtungsvorgang in sinnreichster Weise eingerichtet. Das Ei ist eine von einer Gallerthülle umschlossene, verhältnismäßig große Zelle (beim Menschen etwa 2/10 mm groß) mit viel Protoplasma, denn sie braucht für die

spätere Entwicklung in reichlichem Maße Fett- und Eiweißvorräte. Der Same dagegen ist klein (beim Menschen wie bei allen Säugetieren etwa $^3/_{1000}$ mm); er enthält ebensolchen Kern wie das Ei, aber er ist protoplasmaarm und ist durch ein langes hinteres, schnellschwingendes Geißelfädchen sehr beweglich und wohl geeignet, sich durch die Gallerthülle und die Dotterhaut des Eies hindurchzubohren, da er vorn eine scharfe, vorspringende Spitze besitzt. Offensichtlich durch das Ei angezogen, bewegen sich die Samen mit lebhaft schwingender Geißel auf das Ei zu, und dieses streckt lockend und werbend dem Samen, der ihm am nächsten kommt, eine kleine Wölbung, den Empfängnishügel, entgegen, in den sich der Same unverzüglich einbohrt. In demselben Augenblick zieht sich das Ei innerhalb seiner Gallerthülle zusammen und bildet zwischen dieser und sich selbst einen kleinen Hohlraum, so daß jetzt andere Samen, selbst wenn sie schon in die Gallerthülle eingedrungen wären, das Ei nicht mehr erreichen können. Der in das Ei eingedrungene Same aber wandert, nachdem seine kleine Protoplasmageißel von dem Protoplasma des Eies aufgesaugt ist, auf den Eikern zu und verschmilzt mit diesem, indem sich wieder je ein Chromosom des Samenkerns und eins des Eikerns zu einem Paare zusammenfinden. Hiermit ist aus den zwei Geschlechtszellen mit je einem halben Chromosomensatz eine Körperzelle mit dem vollen Satz entstanden; die Befruchtung ist vollzogen, und die so neu entstandene Zelle beginnt sich nach Art der Körperzellen zu teilen und das neue Lebewesen aufzubauen.

Schwierig und verwickelt sind die Wege, die die Natur einschlägt, um das neue Wesen zu schaffen, aber sie erreicht ihr Ziel auf die zweckmäßigste Weise. Es zeigt sich nämlich, daß die Chromosomen die Anlagen darstellen für alle Eigenschaften eines Lebewesens und für seine Art, auf Außeneinflüsse zu antworten. Sahen wir vorhin, daß stets je zwei Chromosomen zu einem Paare zusammengehören, so verstehen wir jetzt, daß von jedem solchen Paare das eine Chromosom vom väterlichen Samen, das andere vom mütterlichen Ei herstammt, die sich bei der Befruchtung zusammenfanden und durch die folgenden Zellteilungen in jede einzelne Körperzelle des neuen Wesens gelangten. Jede Eigenschaftsanlage, z. B. die für die Form der Nase oder die für die Farbe der Augen, ist also in den Körperzellen *doppelt* vorhanden; die eine stammt vom Vater, die andere von der Mutter. Wenn sich nun aber die Geschlechtszellen bilden, so werden die Chromosomenpaare in der Reifeteilung auseinandergerissen, und für jede Anlage bleibt nur ein Chromosom, entweder das vom Vater oder das von der Mutter, im reifen Ei beziehungsweise im reifen Samen zurück; bei einer Befruchtung des Eies durch den Samen treten die zusammengehörigen Partner wieder zu je einem Chromosomenpaare zusammen. Die Reifeteilung der Geschlechtszellen vor der Befruchtung erreicht also, daß jedes Lebewesen nur für jede seiner Eigenschaften je *eine* Anlage vom Vater und *eine* von der Mutter erhält, *aber es ist ganz dem Zufall überlassen, ob das mütterliche Ei nun bei der Reifeteilung die jeweilige großväterliche oder großmütterliche Eigenschaft behielt oder ausschied, und ebenso zufällig ist es, welche großväterlichen und welche großmütterlichen Chromosomen und damit Eigenschaftsanlagen der Same infolge der Reifeteilung auf das neue Lebewesen vererbt.*

Nun schafft diese doppelte Anlage für jede Eigenschaft in jedem Lebewesen einen eigenartigen Unterschied zwischen dem Erscheinungsbild, das wir wahr-

nehmen, und dem Erbbild, das wir nicht zu sehen vermögen. Sind beide Anlagen gleich stark, so wird das Erscheinungsbild ein Mittelding zwischen beiden Anlagen bilden, z. B. würde etwa beim Zusammentreffen einer Anlage für eine gerade Nase mit einer gleich starken für eine Hakennase eine mäßig gekrümmte Nase im Erscheinungsbilde entstehen. Häufiger aber erweist sich die eine Anlage stärker als die andere und verdrängt sie im Erscheinungsbilde, so daß z. B. das Erscheinungsbild rein braune Augen aufweist, obwohl das Erbgut die Anlage für braune Augen *neben* der für blaue Augen enthält. Bildet dieser Mensch dann aber seine Geschlechtszellen, so werden die einen die Anlage für braune, die anderen die für blaue Augen bei der Reifeteilung empfangen: *Es wird die Erbanlage, nicht das Erscheinungsbild vererbt!*

Das erhält eine besondere Bedeutung dort, wo eine Erbanlage für eine Krankheit, etwa die für gewisse erbliche Geisteskrankheiten, vorhanden ist. Sehr viele Krankheiten sind erblich, aber sie werden im Erscheinungsbild nicht deutlich (genau wie die Anlage für blaue Augen in unserem obigen Beispiel), weil sie von einer kräftigeren, gesunden Anlage verdrängt, überdeckt sind. Weitervererbt aber werden sie, und treffen sie im weiteren Erbgang einmal *nicht* auf eine gesunde Anlage, die sie von neuem im Erscheinungsbilde unterdrücken könnte, sondern gar auf eine zweite kranke Anlage, so setzt sich die kranke Anlage im Erscheinungsbilde durch, und der Mensch *ist* krank. Dieses Zusammentreffen zweier Krankheitsanlagen, die vielleicht durch Generationen, gewissermaßen schlummernd, vererbt wurden, ist besonders leicht bei Kindern aus einer Verwandtenehe möglich. Deshalb findet sich gerade dort eine Häufung von Krankheitsfällen, wo Verwandtenehen, z. B. Ehen innerhalb einer Dorfgemeinschaft, üblich sind. Um dieser Möglichkeit des Wiederauftauchens einer vielleicht seit Generationen schlummernden Krankheit willen sollte *vor einer Eheschließung stets eine genaue Prüfung der Gesundheit der ganzen Familie beider Ehepartner möglichst weit zurück erfolgen und sollte eine Verwandtenehe tunlichst vermieden werden.*

Denn Ei und Same behalten in der Reifeteilung das einzelne Chromosom und damit die Erbeigenschaft und eventuell die Krankheit oder scheiden sie aus nach Gesetzen, die kein Mensch kennt und die niemand beeinflussen kann, und so *hängt einzig und allein von dem Erbgut, das ein Mensch selbst von Vater und Mutter und damit von seinen Großeltern, Urgroßeltern und noch früheren Ahnen ererbte, ab, was er auf sein Kind weitervererben kann.* Erbte er selbst Gutes und Schlechtes von seinen Eltern, so kann niemand sagen und niemand beeinflussen, wieviel von dem Guten und wieviel von dem Schlechten gerade in *dem* Samen oder in *der* Eizelle ruhen, die im Augenblick der Befruchtung eben diesem neuen Lebewesen das Leben schenken. Hätte zum Beispiel bei derselben Begattung ein anderer Same das Ei befruchtet, so wären die dem Kinde vom Vater mitgegebenen Erbanlagen ganz andere gewesen.

Und ebenso *unbeeinflußbar ist das Geschlecht des werdenden Kindes.* Die Männer aller Zeiten und Völker haben sich Söhne gewünscht, und häufig hat die Frau, die Mädchen gebar, Vorwürfe zu hören bekommen; ja, in Ländern wie China und Indien, wo nur die Geburt eines Sohnes der Frau Bedeutung und Würde gibt, wird die Frau zum Menschen minderen Wertes, wenn ihr Söhne versagt sind. Und doch liegt die Entscheidung, ob Sohn oder Tochter, ganz außerhalb menschlicher Macht und ist gebunden wie

die Vererbung aller anderen Anlagen an das undurchdringliche Geheimnis der Reifeteilung und der Befruchtung. Unter den Chromosomen gibt es nämlich ein Paar, das als Geschlechtschromosomen bezeichnet wird. Das eine davon ist größer und wird das X-Chromosom genannt, das andere ist winzig klein und heißt Y-Chromosom. Erhält nun ein Mensch in seinem Chromosomensatz zwei X-Chromosomen zum Paare vereint, so ist dieser Mensch eine Frau; bildet sie in der Reifeteilung ihre Geschlechtszellen aus, so rückt das X-Chromosomenpaar auseinander, eins von beiden X-Chromosomen geht mit seinem zugehörigen halben Chromosomensatz zugrunde, das andere verbleibt mit seinem halben Satz in der Eizelle. Es enthält also jedes Ei in seinem Chromosomensatz dieselbe Geschlechtsanlage. Anders liegen die Verhältnisse beim Mann. Hier gehören ein X- und ein Y-Chromosom zu einem Paare zusammen, und bildet der Mann seine Geschlechtszellen, so rückt wieder das Paar auseinander, und der eine Same empfängt das X-Chromosom, der andere das Y-Chromosom, denn hier geht nicht wie bei der Eireifung die eine Hälfte der Anlagen zugrunde. Der Mann bildet also zweierlei Samen mit verschiedener Geschlechtsanlage. Befruchtet nun ein Same, der das X-Chromosom enthält, das Ei, so treffen im neuen Wesen zwei X-Chromosomen zusammen: es wird ein Mädchen; wird dagegen das Ei von einem Samen befruchtet, der ein Y-Chromosom enthält, so treffen ein X-Chromosom und ein Y-Chromosom zusammen: der werdende Mensch wird ein Junge. Der Entscheid, welcher Same das Ei befruchtet, liegt aber außerhalb menschlicher Macht. Vielleicht übt die eine oder andere Frau durch ihr Ei eine größere Anziehungskraft auf die eine oder andere Samenart aus; vielleicht sind auch bei dem einen oder anderen Manne die Samen, die das X-Chromosom enthalten, oder diejenigen, die das Y-Chromosom besitzen, die kräftigeren und beweglicheren, so daß der einen Ehe vorherrschend oder ausschließlich Mädchen, der anderen Knaben entspringen — wir wissen es nicht. Im ganzen herrscht ein Gleichgewicht zwischen der Zahl der Knaben und der der Mädchen, so daß wir wohl auch hier sagen müssen: es ist Schicksal, ob das sich in diesem Befruchtungsaugenblick bildende Wesen ein Knabe oder ein Mädchen wird, ebenso wie es Schicksal ist, was der einzelne Mensch von seinen Eltern als Erbgut empfing und was davon wieder in der Geschlechtszelle ruht, aus der er gerade sein Kind erzeugt.

Es wird der Frau, die eine kluge Richterin sein will, nicht leicht gemacht. Sie muß sich mühen, schwierige, verwickelte Tatsachen zu lernen. Aber wenn sie sie sich angeeignet hat, dann wird sie klar sehen und begreifen, daß vieles Irrtum, Märchen oder gar Lüge war, was sie bisher geglaubt hat. Sie wird nun erkennen:

Niemals darf eine Ehe aus äußeren, wirtschaftlichen Gründen geschlossen werden, etwa, weil die benachbarten Höfe ein schön abgerundetes Gut ergeben würden oder weil sie in ein gutgehendes Geschäft hineinheiraten würde oder weil das Beamtengehalt und die Pension des Mannes eine Sicherung für die Zukunft bedeuten würden. Will eine gesunde Frau sich in ihren Kindern ein Weiterleben sichern, so muß der Mann ihr die Sicherheit bieten, daß sie Kinder gebiert, die ihr Stolz und ihre Freude werden. Und jetzt weiß sie: es ist eine Irrlehre, daß es genüge, wenn der Mann selbst gesund sei und ihre Achtung und Zuneigung durch eigenen Charakter und eigene Tüchtigkeit zu erwerben verstand.

Nein, es ist notwendig, daß seine ganze Familie gesund, tüchtig und anständig ist, denn das Erbgut der Familie ruht in ihm, und auch wenn durch glücklichen Zufall einmal in ihm selbst alles Minderwertige seiner Familie unterdrückt wäre, so kann er es möglicherweise doch auf seine Kinder vererben, und diese würden dann nicht, wie ihr Vater, ordentliche Leute werden, sondern wieder Taugenichtse oder Schwachsinnige, wie die Angehörigen ihres Vaters.

Und weiter wird sie jetzt wissen: Im Moment der Zeugung sind alle Eigenschaften des Kindes bestimmt, und es ist eine Irrlehre, daß es Mittel gebe, das Wesen des Kindes während der Schwangerschaft zu beeinflussen. Es ist Unsinn, zu glauben, die Frau könne ihr Kind in der Schwangerschaft zu einem schönen Menschen bilden, indem sie sich mit schönen Menschen oder schönen Bildern umgibt, oder sie könne ihr Kind zu einem guten Menschen bilden, indem sie gute oder fromme Bücher liest. Die alte Erzählung vom »Versehen« ist ein Märchen. Die Anlagen des Kindes liegen fest im Augenblick der Zeugung auf Grund der im Ei und befruchtenden Samen enthaltenen Chromosomen. Das einzige, was die Frau ihrem Kinde während der Schwangerschaft zuliebe tun kann, ist, daß sie sich möglichst kräftig und frisch und frei von Giften hält, damit ihr Kind in ihrem Blute gute, gesunde Nahrung findet und innerhalb der Grenzen seiner Anlagen möglichst kräftig heranwächst.

Auch gegen die andere Irrlehre ist sie jetzt gefeit, daß die Umgebung, das »Milieu«, die ausschlaggebende Rolle für jeden Menschen und sein Schicksal spiele. Sie weiß jetzt: es stimmt nicht, daß zum Beispiel ein Kind aus einer Verbrecherfamilie nur darum wieder zum Verbrecher wurde, weil es in verbrecherischer Umgebung aufwuchs, und daß es ein wertvolles Glied der menschlichen Gesellschaft geworden wäre, wenn man es beizeiten in geordnete Verhältnisse gebracht hätte. Dieses Kind trug das geringe Verantwortungsgefühl seiner Familie der Allgemeinheit gegenüber in sich und ihren Mangel an Selbstzucht, und so erlag es der ersten besten Versuchung ebenso wie seine Verwandten. Eine andere Umgebung hätte ihm vielleicht mehr Hemmungen anerziehen können und es dadurch vielleicht an einer verbrecherischen Tat hindern können; seine asoziale Gesinnung, seinen Trieb zum Verbrechen hätte sie nicht geändert. Wie wenig tatsächlich die Umgebung für die Hauptzüge im Wesen eines Menschen bedeutet, hat vor allem die Zwillingsforschung erbracht. Sie fand, daß es zweierlei Arten von Zwillingen gibt, die sogenannten eineiigen und die zweieiigen. Das Normale ist, daß der Eierstock der Frau allmonatlich nur ein Ei reifen läßt und aufhört, weitere Eier auszubilden, sobald ein Ei befruchtet wurde. Nun kann es aber vorkommen, daß sich gleichzeitig zwei Eier ablösen und beide durch dieselbe oder eins durch eine weitere Begattung — eventuell also sogar durch einen anderen Mann! — befruchtet wird. Es wachsen also zwei Kinder im Mutterleib heran, von denen jedes seine Entstehung einem anderen Ei und anderen Samen verdankt. Sie haben weder väterlicherseits noch mütterlicherseits das gleiche Chromosomenerbgut; sie sind nur insofern Zwillinge, als sie mehr oder weniger zur selben Stunde geboren werden, und so werden diese Zwillinge sich nicht mehr ähneln als andere Geschwister. Anders die eineiigen Zwillinge. Hier haben wir es nur mit einem Ei zu tun, das einmal durch einen Samen befruchtet wird. Aber dieses befruchtete Ei macht ganz am Anfang eine eigenartige Entwicklung durch: Die befruchtete Eizelle teilt sich, wie jede es tut; aber die beiden auf diese Weise entstandenen Zellen trennen sich voneinander, und nun teilt und entwickelt sich

jede von ihnen, als ob sie die ursprünglich befruchtete Eizelle wäre. Es entstehen zwei Kinder, die dasselbe Chromosomenerbgut aus dem einen Ei und dem einen Samen in sich tragen, sich darum in allen äußeren und inneren Anlagen entsprechen und nicht nur durch die gemeinsame Geburt miteinander verbunden sind. Solche eineiigen Zwillinge, die in verschiedener Umgebung heranwuchsen, wurden nun von Erbforschern untersucht, um festzustellen, ob die Umgebung stärker ist als die Erbanlagen oder nicht. Und sieh, es fand sich, daß die Umwelt fast gar keinen Einfluß ausübte! Nicht nur das Aussehen, die Art zu sprechen, der Gang und alle übrigen Bewegungen waren bei diesen erbgleichen Zwillingen gleich oder doch äußerst ähnlich, auch ihre ganze innere Haltung, ihre Interessen, Begabungen und Neigungen stimmten miteinander überein. Das Erbgut in ihnen war mächtiger als der Einfluß der Umwelt.

Die Frau aber, die vom Wert oder vielmehr Unwert des Umwelteinflusses weiß, wird klar zu drei weiteren Irrlehren Stellung nehmen können. Die eine Irrlehre ist der gerade unter Frauen weitverbreitete Aberglaube, daß über dem Leben jedes Menschen als lenkende Macht die Sterne ständen, eine Vorstellung, die schon unendlich viel Unheil angerichtet hat. Immer wieder in allen Jahrtausenden taucht dieser Aberglaube auf, daß die Sterne, die zur Stunde der Geburt eines Menschen schienen, seinen Charakter und sein Schicksal bestimmten, und daß es genüge, einem Menschen »sein Horoskop« zu stellen, um ihm sein Leben voraussagen zu können. Die Erbkunde zeigt, daß dieser Glaube Unsinn ist. Das Erbgut, das ihm im Moment der Befruchtung zuteil wird, bedeutet das Schicksal eines Menschen, nicht die Gestirne, die zufällig in der Stunde seiner Geburt schienen.

Die andere Irrlehre ist die von der Gleichheit aller Menschen. Wenn das Erbgut entscheidet und stärker ist als die Umgebung, so liegt es am Erbgut und nicht an irgendwelchen äußeren Einflüssen, ob ein Mensch durch Charakter, Begabung und Gesundheit wertvoll ist oder nicht. Wir glauben also nicht nur, Wertunterschiede zwischen den einzelnen Menschen zu sehen, sondern es bestehen Wertunterschiede. Mensch ist nicht gleich Mensch, sondern die Menschen sind verschiedenwertig aus ihrem Erbgut heraus. Es gibt einen Adel des Bluts, der Geburt, der gebunden ist an das wertvolle Erbgut der Familie, aber nicht an Stand und soziale Stellung.

Gilt der Satz von der Ungleichartigkeit für die einzelnen Menschen einer Bevölkerungsgruppe, so gilt er im selben Maße für die Völker untereinander, und so muß man es als weitere Irrlehre ansprechen, daß die Rassenunterschiede bedeutungslos wären. Diese einst allgemein verbreitete Anschauung meinte, es genüge, Angehörige einer Rasse in das Wohn- und Kulturgebiet einer anderen Rasse zu verpflanzen, um sie dieser in kürzester Zeit völlig anzugleichen. Diese Lehre übersah über den Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten, die die einzelnen Menschenrassen zu der großen Gattung Mensch vereinen, die erblich festgelegten Unterschiede, die diese Menschheit eben in Rassen gliedert. Wohl konnte auch sie nicht behaupten, daß die Kinder oder Enkel eines Negerpaares, das man nach Amerika verpflanzte, dort das Aussehen ihrer Gastfreunde, der Indianer, annehmen würden. Aber sie behauptete doch, daß innerlich kein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen bestände und daß der Neger inmitten von Indianern innerlich bald Indianerart zu denken, zu fühlen und zu handeln angenommen haben würde. Heute hat sich die Anschauung durchgesetzt, daß Rassenunterschiede sowohl körperlich als geistig und seelisch be-

stehen und daß auch hier die Umwelt gegenüber dem Erbgut bedeutungslos wird. Wenn auch vermieden werden sollte, von Wertunterschieden anstatt von Wesensunterschieden zu sprechen, weil jede Rasse überzeugt sein muß von ihrem eigenen Wert vor allem und weil jede Rasse ihre besonderen Anlagen und Begabungen besitzt, so sollte doch klar erkannt werden, daß Rassen eben nur Rassen sind, weil sie sich in ihrem Erbgut unterscheiden, und daß diese Unterschiede sowohl das Äußere als das Innere betreffen. Diese neue Einstellung zum Rassenproblem hat zum ersten Male im Staatsleben der Völker ihren Ausdruck im nationalsozialistischen Staate gefunden in der Stellung des Staates zur Judenfrage.

Die Erbkunde und der Staat

Ich wiederhole: »in der Stellung des Staates«, denn diese Worte führen uns zu dem zweiten großen Gebiet, das sich die Frau lernend aneignen muß: Es ist die Bedeutung der Erbkunde für den Staat und für seine Aufgaben im Dienste des Volkstums und der Volksgesundheit.

Zunächst muß sich die Frau Einblick verschaffen in die augenblickliche Lage unseres Volkes, und sie wird sehen: unser Volk umfaßt heute 67,1 Millionen Menschen und ist eins der größten Völker Europas. Aber sein Bestand ist in Gefahr. Wurden um die Jahrhundertwende noch alljährlich mehr als 2 Millionen Kinder geboren (das waren jährlich 36 Geburten auf 1 000 Einwohner), so war die Zahl der Lebendgeburten im Jahre 1932 auf 978 000 oder 15 Geburten je 1 000 Einwohner gesunken! — Sofort machte sich dieser Geburtenrückgang nicht in der Gesamteinwohnerzahl bemerkbar, denn die verbesserten hygienischen Verhältnisse hatten das durchschnittliche Lebensalter in Deutschland seit 1870 um etwa 20 Jahre verlängert. Diese hinausgezögerte Todeszeit der älteren Generation verdeckte in der Gesamteinwohnerzahl die mangelnden Geburtenzahlen; doch wäre in 10 oder 12 Jahren der Zeitpunkt erreicht worden, daß sich der Geburtenmangel auch in der Gesamteinwohnerzahl ausgedrückt hätte und diese bis zum Ende unseres Jahrhunderts auf etwa 50 Millionen hätte sinken lassen, wenn es nicht in letzter Minute gelang, die Geburtenziffer wieder zum Ansteigen zu bringen. Fehlte doch 1932 bereits etwa ein Drittel der zur Erhaltung unseres Volksbestandes notwendigen Geburtenzahl!

Die Folgen eines solchen Geburtenschwundes sind für ein Volk unabsehbar:

Innenpolitisch gesehen schafft der Geburtenmangel einen verhängnisvoll falschen Aufbau der Bevölkerung. 1930 war die Zahl der Erwerbsfähigen (15 bis 65 Jahre alt) um rund 10 Millionen oder 28% größer als vor dem Kriege (1910), während die Zahl der Kinder (unter 15 Jahre) um 4,6 Millionen oder 27% abgenommen hatte. Das bringt es mit sich, daß heute auf je 100 Verbraucher 65 Erwerbsfähige kommen, während es vor dem Kriege nur 57 waren. Wir haben heute auf 100 Verbraucher 8 Schaffende mehr! Damit ist ein Mißverhältnis zwischen der Zahl der Verbraucher und der Zahl der Schaffenden eingetreten, das sich in der großen Zahl unserer Arbeitslosen während der Notjahre bis 1933 sehr fühlbar bemerkbar machte und keineswegs nur durch die gestörten weltwirtschaftlichen Beziehungen unseres Staates,

die gesteigerte Technik und die allgemeine Weltwirtschaftskrise erklärt werden durfte. Erst durch das großzügige Arbeitsbeschaffungsprogramm der nationalsozialistischen Regierung, die Einführung des Arbeitsdienstes und die Wiedererrichtung der Wehrhoheit unseres Staates konnte die Zahl der Erwerbslosen auf 563 000 (Zählung vom 1. 8. 1937) heruntergedrückt werden. Dadurch, daß wir heute im Verhältnis zur Vorkriegszeit ein Zuwenig von 9 bis 10 Millionen Kindern haben, die lediglich Verbraucher wären und auf allen Gebieten der Volkswirtschaft Bedürfnisse hätten, haben wir, rein von der Wirtschaft aus gesehen, ein Zuviel von rund $5^1/_2$ Millionen Arbeitsfähigen: Unsere Kinderarmut ist mit eine der Ursachen, daß die Arbeitslosigkeit in unserem Volke zur Zeit nur durch eine ganz planvolle Arbeitspolitik des Staates gebannt werden kann. — Ebenso besteht ein Mißverhältnis zwischen der Zahl der Steuerzahler und der der Rentenempfänger. Das Gesunde wäre, daß eine breite Schicht von Schaffenden eine sehr viel geringere Schicht von Alten und Arbeitsunfähigen zu tragen hätte und daß eine große Zahl von Jugendlichen die Sicherheit dafür böte, daß auch in Zukunft für die dann Arbeitsunfähigen gesorgt wäre. Heute dagegen lastet auf der Zahl der Erwerbenden der Druck einer unverhältnismäßig großen Zahl von Erwerbsunfähigen, und die verhältnismäßig geringe Zahl von Jugendlichen eröffnet für die Zukunft die erschreckende Perspektive, daß diese Steuerlasten in einigen Jahrzehnten für die dann Erwerbstätigen sehr fühlbare Höhen annehmen können, soll nicht die Fürsorge für die dann Erwerbsunfähigen überhaupt gefährdet sein. Die jetzige Kinderarmut muß notwendig eine schwere Steuerbelastung der kommenden Generation herbeiführen.

Noch besorgniserregender vielleicht sind die Folgen, die der Geburtenmangel außenpolitisch heraufbeschwört. Hier verursacht der Geburtenschwund eine gefährliche Verschiebung des Kräfteverhältnisses der Nationen. Die Völker Nord-, West- und Mitteleuropas weisen derart niedrige Geburtenziffern auf, daß diese kaum die Zahl der Todesfälle auszugleichen vermögen, ja in Frankreich und Österreich bereits unter dieser liegen; wir finden hier auf je 1 000 Einwohner im Jahre 1935 in Norwegen 14,6, in Schweden 13,7 und in Dänemark 17,8 (beide 1934!), in Großbritannien 15,2, Belgien 15,4 und Frankreich 15,2, in der Schweiz 16,0, Österreich 13,2 und Ungarn 15,2. Die süd- und osteuropäischen Völker dagegen weisen Geburtenziffern auf, die etwa das Doppelte der bisher genannten ausmachen: Portugal 28,4, Spanien 26,2 (1934!), Italien 23,3, Griechenland 31,2 (1934!), Bulgarien 26,2, Rumänien 32,4 (1934!), Jugoslawien 31,5 (1934!) und Polen 26,1, und das europäische Rußland konnte in seiner letzten Statistik, die es über die Bevölkerungsbewegung herausgab (1928), die außerordentliche Zahl von 43,9 Geburten auf 1 000 Einwohner angeben, d. h. eine Zahl, die das Dreifache der westeuropäischen Geburten betrug! Wenn sich die Verhältnisse nicht grundlegend ändern, werden die Staaten Osteuropas in wenigen Jahrzehnten ein Übergewicht über die an Zahl im Verhältnis immer mehr zurückgehenden Staaten West- und Nordeuropas erlangt haben; Westeuropa wird dem Bevölkerungsdruck des Ostens nicht mehr standhalten können, und das erste Land, das man zu überrennen versuchen wird, wird das durch Menschenmangel geschwächte Deutsche Reich und sein Blutsbruder Österreich sein. Und ebenso wird die Vormachtstellung Westeuropas in der Welt nicht zu halten sein; sobald die aufstrebenden Völker Ostasiens und Indiens, die ebenfalls Geburtenzahlen von

über 30 ‰ aufweisen, energischer als bisher gegen die an Zahl weit unterlegenen Westeuropäer Front machen werden und auch die zum Teil sehr fruchtbaren afrikanischen Stämme mehr als bisher national erstarken werden, *wird die Herrschaft Westeuropas über die Erde zusammenbrechen.*

Wenn irgendwo, so gilt auf dem Gebiet der Bevölkerungspolitik das alte Sprichwort: Kleine Ursachen — große Wirkungen. Einige wenige Frauen und Männer begannen, in einer größeren Kinderzahl eine Last zu sehen; immer mehr wurden von der Mutlosigkeit dieser wenigen angesteckt, von ihrem Mangel an Selbstvertrauen oder auch ihrer Scheu vor Verantwortung und Arbeit, und so sank die Zahl der Kinder in Deutschland innerhalb eines einzigen Menschenalters von einer durchschnittlichen Zahl von 4 bis 5 Kindern pro Ehe auf 1 bis 2 Kinder, so daß die Geburtenziffer 1932 den Tiefstand von 15 ‰ aufwies. In den wenigen Jahren, die ihr seitdem zur Verfügung standen, hat die nationalsozialistische Regierung einen Wandel geschaffen, der die Bevölkerungspolitiker der Welt aufhorchen ließ und einem Mussolini als vorbildlich erscheint: die Geburtenziffer stieg dank der tatkräftigen Bevölkerungspolitik der Regierung, vor allem aber, weil wieder Hoffnung und Vertrauen im Volke lebendig wurden, schnell wieder über die Millionengrenze und betrug im letzten bisher vorliegenden Zählungsjahre 1935 etwa über 1,26 Millionen, d. h. es kamen auf 1 000 Einwohner 18,9 Geburten. Das bedeutet gegenüber 1932 und den Vorjahren einen gewaltigen Fortschritt — und doch! einen Fortschritt, der durchaus noch keinen Anlaß zur geringsten Sorglosigkeit um das Schicksal unseres Volkes gibt. Denn, nur um den heutigen Stand unseres Volkes zu wahren, nur um die heutige Zahl unserer Bevölkerung in Zukunft nicht sinken zu lassen, wäre eine jährliche Geburtenzahl von 1,40 Millionen Geburten, dauernd, Jahr für Jahr, notwendig! Und von diesem Mindestziel der Erhaltung unseres Volkes auf der heutigen Höhe sind wir weit entfernt, trotz des Fortschritts der letzten Jahre! Deutschland steht nach wie vor vor der Entscheidung: entweder schenkt es wieder *mehr Kindern* das Leben, oder es geht innerlich und äußerlich zugrunde. Die Entscheidung aber, welchen Weg unser Volk einschlägt, liegt in der Hand der Frau: *sie* ist die Richterin über Leben und Tod ihres Volkes.

Doch die Frau ist jetzt erbbiologisch geschult, und so erscheint es ihr als Selbstverständlichkeit, daß die Forderung: mehr Kinder! einzuschränken ist in die Forderung: **mehr erbbiologisch und rassisch wertvolle Kinder!** Aber sie sieht voll Schrecken, daß die Verhältnisse heute dieser Forderung genau entgegengesetzt liegen: Die Schüler der Volks-, der Mittel- und der höheren Schulen, also die normal begabten Schüler, stammen aus Familien mit durchschnittlich 2 bis höchstens 3 Kindern. Familien, deren Kinder in die Hilfsschulen gehen, haben eine Durchschnittszahl von 4 Kindern, in den Heilanstalten stammen die Geisteskranken aus Familien mit 5, in den Erziehungsanstalten die Verwahrlosten aus den Familien mit 6 Kindern je Ehe im Durchschnitt. Sie sieht, daß sich die erbbiologisch wertvollen Familien nur halb bis ein Drittel so stark vermehren wie die minderwertigen, und sie rechnet sich die ungeheuerliche Tatsache aus, daß nach einem Zeitraum von nur 10 Generationen oder 300 Jahren von zwei ursprünglich zahlengleichen Familiengruppen die eine 1024mal so stark sein würde als die andere, nur weil sie immer je Ehe die doppelte Kinderzahl der anderen hatte. Was eine derart stärkere Vermehrung der Minderwertigen im Verhältnis zu der der Vollwertigen bedeutet, ist ihr klar. Wenn heute schon die Zahl von 3/4 Millionen Gebrechlichen mit rund 1 Milliarde Mark

jährlicher Kosten für den Staat einen der größten Posten in seinem Ausgabenetat darstellt, so würde die Last der Ausgaben ins Ungemessene wachsen, wenn sich die Geisteskranken und die moralisch Unterwertigen weiterhin in so viel höherem Maße fortpflanzen würden als die vollwertigen, gesunden Teile des Volkes. Vor allem aber würde durch diese stärkere Vermehrung der erblich Belasteten und durch die immer mehr um sich greifende Vermischung der wertvollen Erbströme mit den kranken und minderwertigen das gesamte geistige, sittliche und körperlich-gesundheitliche Niveau des Volkes sinken und das deutsche Volk zu einem Volke zweiten Ranges herabdrücken.

Schlagartig wird es der Frau jetzt klar, daß es höchste Zeit ist, dieser furchtbaren Entwicklung Einhalt zu gebieten, und sie bekommt ein Verständnis für die Maßnahmen des Staates, die dieser ergriffen hat. Sie sieht ein, daß es eine Notwendigkeit ist, die krassesten Fälle von Erbkrankheit von der Fortpflanzung auszuschließen, indem man ihre Träger lebenslänglich in Anstalten verwahrt oder ihnen die Freiheit läßt, sie aber unfruchtbar macht (sterilisiert), das heißt bei der Frau den Eiern den Eintritt in die Gebärmutter unmöglich macht, beim Mann den Austritt des Samens aus den Hoden nach außen unterbricht. Zugleich aber fühlt sie, daß noch wichtiger als eine Minderung der Erbkranken die Mehrung der Erbgesunden und Wertvollen ist, und sie begreift den Wert des Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit (Arbeitsbeschaffungsgesetz) mit dem in ihm enthaltenen Gesetz zur Förderung der Eheschließungen, die beide bezwecken, den Männern wieder vermehrte Arbeitsmöglichkeiten zu geben, Eheschließungen zu fördern, die Aufzucht von Kindern zu ermöglichen und die Wirtschaft durch Mehrung der Kaufkraft und der Zahl der Nur-Verbraucher anzukurbeln. Sie freut sich des Gesetzes, das eine Staffelung der Steuern nach Einkommen und Kinderzahl durchführte, der geplanten und bei der Apotheker- und Ärzteschaft bereits eingerichteten Ausgleichskassen, die kinderreichen erbgesunden und rassisch wertvollen Familien einen Zuschuß gewähren sollen, der Patenschaften, die ebenfalls die erbgesunde, kinderreiche Familie stützen sollen, und der Wohn- und Siedlungspolitik, die die Menschen wieder in stärkerem Maße auf dem Lande ansiedeln will, die den Bauern unterstützen will und die auch in den Städten Wohnverhältnisse zu schaffen anstrebt, die dem Heranwachsen zahlreicher gesunder Kinder förderlich sind. Sie sieht, daß hier zum ersten Male der Staat eine ganz klare Politik einschlägt zur Förderung und Unterstützung der erbgesunden, rassisch wertvollen, kinderreichen Familien, aber sie fühlt im selben Augenblick, daß alle diese Staatsmaßnahmen nur von außen, vom Wirtschaftlichen herkommen können und daß auch die besten Gesetze ohne Wirkung bleiben müssen, wenn nicht — die Frauen dem Staate in dieser Arbeit helfen.

Im letzten Grunde hängt es von der Einsicht und dem Willen der deutschen Frau ab, welches Schicksal unserem Volke bevorsteht! Verschließt sich die Großzahl der deutschen Frauen kurzsichtig den Erkenntnissen der Erbkunde, indem Frauen mit mangelhaftem Erbgut Kinder in größerer Zahl weiterhin gebären und indem Frauen mit wertvollem Erbgut entweder Männer minderen Erbguts heiraten oder in der Ehe mit hochwertigen Männern die Geburt verweigern oder sie doch, aus eigenem Willen oder vom Mann gezwungen, auf 1 bis 2 Kinder beschränken, so ist das Schicksal Deutschlands besiegelt, ganz abgesehen vom Vernichtungswillen irgendwelcher äußeren Mächte. Denkt aber die Großzahl der deutschen Frauen red-

lich die klaren Gesetze der Erbkunde und die augenblickliche Lage unseres Volkes durch und fügt zur Einsicht den sittlich bestimmten Willen, so daß die erbkranke Frau — auch wenn es ihr schwerfällt — auf Kinder verzichtet, die erbgesunde Frau aber nur den erbgesunden Mann zum Ehepartner wählt und in der Ehe mit ihm möglichst vielen erbgesunden Kindern das Leben schenkt, so ist das Weiterleben des deutschen Volkes und seine kulturelle Höhe für die Zukunft gesichert, und keiner Macht der Welt wird es gelingen, ihm den Untergang zu bereiten.

Die Erbkunde und die Pflege und Erziehung der Kinder

Doch soll dieses Ziel erreicht werden, dann tut noch eins not: Zur erbgesunden Anlage muß die richtige Pflege und Erziehung der Kinder treten. Die Frau darf nicht aus einem Fehler in den entgegengesetzten fallen, daß sie früher meinte, die Erbanlage sei nichts, Pflege und Erziehung alles, und heute glaubt, gute Erbanlagen machten eine richtige Pflege und sorgfältige Erziehung überflüssig. Freilich, an den Anlagen kann sie nichts ändern; sie kann weder Fehlendes einpflanzen noch Vorhandenes herausschneiden. Aber sie kann Schwaches fördern und allzu Kräftiges eindämmen. Wie ein Baum sich auf einem Boden, der ihm zusagt, ganz anders entwickeln wird, als wenn man denselben Baum in einen Boden setzen würde, der seinen Bedürfnissen zuwider ist, so wird derselbe Mensch mit seinen einmal festliegenden Anlagen sich doch ganz anders entwickeln, je nach der Pflege, die sein Körper, und der Erziehung, die sein Geist und Gemüt erhalten. Deshalb muß die Frau, die eine rechte Mutter sein will, sich die notwendigen Kenntnisse angeeignet haben, um ihr Kind richtig pflegen und erziehen zu können, und muß sich selbst innerlich geformt und erzogen haben, um ihm Vorbild und Wegweiser sein zu können.

Um ihr gesund geborenes Kind gesund heranwachsen zu lassen, muß sich die junge Mutter als unumgängliche Notwendigkeit einprägen: nur das Kind kann gut gedeihen, das peinlich saubergehalten wird. Nur saubere Wäsche und sauber gewaschene Hände dürfen mit dem Kleinkinde in Berührung kommen, denn zu keiner Zeit ist der Mensch jeder Art von Ansteckung so zugänglich wie in den ersten Monaten seines Lebens. Sobald das Kind zu krabbeln anfängt, muß der Fußboden mit besonderer Sorgfalt gesäubert werden, denn der Staub enthält die mannigfaltigsten Krankheitskeime. Vor allem darf auf keinen Fall auf den Boden gespuckt werden! Gerade dort, wo in der Familie Tuberkulose herrscht, muß das Kind aufs sorgfältigste vor einer Berührung mit dem Auswurf bewahrt werden und sollte auch nie auf den Mund geküßt oder angehustet werden. Tuberkulose selbst ist nicht erblich; aber erblich ist die Schwäche, leicht angesteckt zu werden, und so sollte eine Ansteckungsmöglichkeit mit allen Mitteln vermieden werden. — In den ersten Monaten sollten ein tägliches Bad, später wenigstens wöchentlich ein bis zwei laue Bäder dafür sorgen, daß die Poren der Haut unverstopft bleiben, denn mit der Haut atmet der Mensch ebenso wie mit der Lunge. Auch Luftbäder und vorsichtige Sonnenbäder (bei denen aber die Augen stets zu schützen sind!) sollten helfen, daß die Haut gut atmen kann, daß

das Blut gesund bleibt und daß das Kind zappelnd und strampelnd früh seine Muskeln üben lernt. Der weitverbreitete Unfug, die Kleinen fest gewickelt und mit dicken Federkissen und Wolldecken zugedeckt in einem ungelüfteten Raume in der Nähe des Ofens zu halten, so daß sie schwitzend und matt in ihrem Bettchen liegen, hat schon Millionen Kindern das Leben gekostet. Luft, Licht, Bewegung und eine (vernünftige!) Abhärtung sind bereits dem kleinsten Kinde notwendig. Hierzu kommt die dem Kinde zuträgliche Ernährung. In den ersten Monaten ist ausschließlich die Muttermilch das richtige. Nur sie enthält die Nährstoffe und Lebenskräfte, die das Kind braucht, in dem ihm zuträglichen Maße und in der richtigen Zusammensetzung; jede andere Ernährung ist mehr oder weniger mangelhafter Ersatz und bringt in vielen Fällen Verdauungsstörungen mit sich, die häufig genug zum Tode führen. Der große Unfug, die Kinder nicht zu stillen, sondern mit Mehlsuppen und Kuhmilch großzuziehen, ist die Hauptursache unserer großen Säuglingssterblichkeit. Doch nicht nur das Kind wird dadurch geschädigt. Dummheit und Unverstand haben unter den Frauen die Irrlehre verbreitet, das Stillen schade der Mutter und nehme ihr zuviel Kraft. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Im Körper der Frau müssen die Organe, die das Kind bis zur Geburt umschlossen und ernährten, wieder abgebaut und umgeformt werden, und die Milch ist das von der Natur geschaffene Mittel, diese Abbaustoffe aus dem Körper zu entfernen und zugleich dem Kinde wieder nutzbar zu machen. Stillt eine Frau nicht, so weiß der Körper nicht, wohin mit dem überflüssig gewordenen Material, und er erleidet Störungen und wird geschädigt — ebenso wie das Kind. Deshalb sollte jede Mutter in ihres Kindes und im eigenen Interesse ihr Kind stillen und viel Geduld und Mühe aufwenden, wenn sie zunächst nur wenig Milch haben sollte oder das Kind sich ungeschickt oder trinkfaul bezeigen sollte. Erst wenn sie sieht, daß es bei ihr nicht satt wird, sollte sie das, was fehlt, durch künstliche Nahrung ersetzen, auf jeden Fall aber das wenige geben, das zu geben sie imstande ist, und zwar möglichst mehrere Monate lang. Nur die Muttermilch enthält die Stoffe, die das kleine Kind für seinen Knochenaufbau braucht. Sobald sie fehlt, treten Störungen ein; die unglückselige rachitische Verkrümmung der Knochen so vieler Kinder hat hier ihre Ursache.

Nach Beendigung des dritten Monats soll die Mutter dann anfangen, dem Kinde den Saft von Früchten, wie Apfelsinen, Zitronen und Tomaten, in kleinen Mengen einzuflößen, dazu den Saft von Spinat oder Möhren, die roh durch ein Sieb gepreßt werden. Denn rohes Obst und Gemüse enthält ebenso wie die Muttermilch die Bestandteile, die ein rachitisches Verbiegen und Verkümmern des Knochengerüstes verhindern. Tausende von Kindern werden mit gesunden Knochen geboren, aber falsche Ernährung, die ihnen die Aufbaustoffe für die Knochen vorenthält, und Mangel an Sonnenlicht machte sie zu Krüppeln für ein langes Leben. Bald dürfen dann die Gemüse selbst, durch ein Haarsieb gedrückt, folgen und zusammen mit Brei aus Grieß, Mehl oder Haferflocken die Milch zum guten Teil ersetzen, da Milch, zu lange und reichlich gegeben, unzuträglich ist. Daß die Kinder sich sträuben, zunächst den Saft des Obstes und der Gemüse und später die Gemüse selbst zu nehmen, darf von der Mutter auf keinen Fall als Zeichen genommen werden, daß ihnen diese Kost nicht gut sei. Die Kinder kennen eben zunächst nur die süße und milde Milch und stoßen sich an dem fremden Geschmack. Meist hilft schon der Zusatz von etwas Zucker, um sie an das Neue und Ungewohnte zu gewöhnen; wenn nicht, darf sich die Mutter

durch erste Mißerfolge nicht entmutigen lassen und sich nicht damit trösten, daß »es eben dies Essen nicht möge«. Das Kind braucht diese Kost, und also muß die Mutter sie ihm geben und nicht eher ruhen, als bis das Kind sie nimmt. — Allmählich darf sich die Kost des Kindes immer mehr der der Erwachsenen angleichen, doch sollte Fleisch nicht öfter als etwa zweimal die Woche und in nicht zu großer Menge gegeben werden, und auch mit Eiern sollte die Mutter sparsam sein. Gemüse, Obst und Salate zusammen mit Mehlspeisen und Kartoffeln sind die dem heranwachsenden Kinde zuträglichste Ernährung, sobald Butter, Milch und Salatöl für das notwendige Fett sorgen.

Beim Schulkind erwachsen der Mutter dann neue Aufgaben neben der gleichbleibenden Sorge für Sauberkeit und Körperpflege (auch der Zähne!), für ausreichende Bewegung in Luft und Sonne und der für die richtige Ernährung. Hat sie beim Kleinkind schon darauf geachtet, daß es stets den notwendigen Schlaf hatte und in Gleichmäßigkeit und Ruhe aufwuchs, so muß sie bedenken, daß die Schule mit ihren Anforderungen an das kleine Hirn und mit ihrer Unruhe und Aufregung, die das Zusammensein so vieler Kinder hervorruft, für zu Hause erst recht Ruhe und Gleichmäßigkeit und einen ausreichenden Schlaf erheischt, damit die Nerven nicht frühzeitig überreizt werden. Es ist Unsinn, zu denken, ein Kind sei »groß« von dem Augenblick an, wo es zur Schule geht, und dürfe nun abends länger aufbleiben. Im Gegenteil! Je länger die Kinder dazu angehalten werden, sich des Mittags hinzulegen (und wenn es eine halbe Stunde ist) und des Abends um 8 Uhr im Bett zu liegen, desto leistungsfähiger werden sie in der Schule sein, desto geringer ist die Gefahr, daß sie nervös und zerstreut werden und ihre Nervenkraft vorzeitig erschöpfen. Gerade wenn vielleicht in einer Familie die Anlage für Nervosität und geistige Erschöpfungszustände besteht, kann ein sorgliches Schonen der kindlichen Nerven für später unendliches Unheil verhindern.

Sorgfältig ist beim jüngeren Schulkind auch auf die Körperhaltung zu achten. Das stundenlange Sitzen strengt die Kinder oft übermäßig an, so daß die übermüdeten Muskeln die Wirbelsäule nicht mehr in ihrer richtigen Lage zu halten vermögen; diese verbiegt sich, die Brust sinkt zusammen, die Schultern und Hüften nehmen eine falsche Haltung ein, und wenn diese falsche Lage häufig wird, »verwächst« das Kind, es wird ein Krüppel, ohne daß es eine krüppelhafte Anlage geerbt hätte. Diese Gefahr besteht natürlich vor allem, wenn die Knochen des Kindes durch falsche Ernährung krank und schwach sind. — Mit der zusammengesunkenen Haltung beim Lesen und Schreiben geht meist eine falsche Stellung des Auges zum Buch Hand in Hand: das Auge sieht zu nah, es stellt sich falsch ein. Ist dann in der Familie die Anlage für »Kurzsichtigkeit« erblich, so wird sich dieser Fehler des Auges auch bei dem Kinde einstellen, während pflegliche Behandlung der Augen die Ausbildung des Fehlers trotz der Erbanlage vielleicht in vielen Fällen verhindert hätte. Nicht weniger schädlich für die Augen ist es, bei zu grellem oder blendendem Licht zu arbeiten oder, was besonders bei Jugendlichen beliebt ist, in der Dämmerung zu lesen.

Die größte Gefahr, die das heranwachsende Kind aber bedroht, liegt auf dem geschlechtlichen Gebiet. Oft, ihm selbst unbewußt, erwacht schon Jahre vor dem eigentlichen Heranreifen der Geschlechtstrieb im Kinde. Ohne zu wissen, was es tut, beginnt es von sich aus zu spielen, oder es wird dazu durch »kluge« ältere Klassen- und Spielgenossen angelernt. Das, was das letzte Geheimnis der Schöpfung ist, wird zur prickelnden, verbotenen Lust, zum sehr bald

bewußten Schmutz; durch zu frühe Reizung der Geschlechtsdrüsen wird die ererbte Kraft des kindlichen Körpers und seiner Nerven untergraben und die Seele des Kindes vergiftet; es lernt zu lügen, sich zu verbergen und Häßliches zu sehen, wo es Natürliches und die größte Aufgabe und Verantwortung, die dem Menschen gegeben ist, sehen sollte. Hier liegt eine der Hauptaufgaben der Mutter, aber auch wohl die bisher am gröblichsten verletzte. Die wenigsten Eltern ahnen, wie ungeheuer verbreitet die Unsitte des Onanierens besonders unter den Knaben ist und wie häufig schon von Kindern, Jahre vor der Geschlechtsreife, ein regelrechter Geschlechtsverkehr zwischen Knaben und Mädchen versucht wird. Es ist Pflicht jeder Mutter, auf ihre Kinder zu achten und nicht zu erlauben, daß sie sich unkontrolliert, vor allem abends, herumtreiben. Und es ist ihre Pflicht, sie schon frühzeitig in sauberer, verantwortungsbewußter Weise aufzuklären. Hier eine Vogel-Strauß-Politik zu treiben ist das Verkehrteste, was getan werden kann; die kindische Prüderie vieler Eltern ist die Hauptursache der geschlechtlichen Ungezogenheiten ihrer Kinder. Denn gerade das Nichtwissen, das Geheimnis, das die Erwachsenen durch ihre ausweichenden Anworten um diese Dinge breiten, bringt es mit sich, daß die Kinder ihre Phantasie damit überlasten und ihren Körper verderben. Sobald das Kind im Geschlechtlichen etwas Natürliches sieht und weiß, daß es ebenso aus Ei und Samen erwuchs wie die Frucht, die es eben verspeist, und daß es im Mutterleibe heranwuchs als Kind und Fortsetzung seiner Eltern, so wird es eine ganz andere, innigere Einstellung zu diesen bekommen, wird sich selbst beizeiten als verantwortliches Glied in der Kette der Geschlechter empfinden lernen und wird Geschick und göttliches Gesetz ehren lernen, wo es andernfalls Schmutz und Schamlosigkeit sah.

Diese Beeinflussung und Führung des Kindes auf dem geschlechtlichen Gebiet reicht schon zum guten Teil hinein in das zweite große Aufgabengebiet der Mutter: die Erziehung des Kindes und seine geistige und sittliche Beeinflussung. Erziehen heißt leiten, heißt im Kinde das Gute fördern, das Schlechte hemmen, heißt in Richtung auf einen Wert hin erziehen. Das kann nur die Frau leisten, die die Fähigkeit hat, sich in ihr Kind hineinzuversetzen, es zu »verstehen«. Sie muß zum Beispiel unterscheiden können zwischen dem Spiel kindlicher Phantasie und Lüge, zwischen Unbegabtheit und geistiger Trägheit, zwischen körperlicher Schwäche und Faulheit, um in ihrer Behandlung des Kindes den richtigen Weg einschlagen zu können. Helfen kann ihr dabei eine gute Kenntnis der beiderseitigen Familien; weiß sie, daß die eine oder andere Anlage bei einem Familiengliede besteht, so wird sie diese Anlage leichter in ihrem Kinde erkennen und entweder fördern oder bekämpfen können.

So wird sie sich vielleicht veranlaßt sehen, ein kräftiges, lebhaftes, selbstbewußtes Kind stets zurückzuhalten, damit nicht aus dem kraftvollen Kinde ein rücksichtsloser Erwachsener werde, und andernfalls das Selbstgefühl eines schüchternen, schwächlichen, leicht verzagten Kindes bei jeder Gelegenheit zu stützen, damit es lernt, seinen Platz im Leben einmal zu behaupten. Jedes Kind wird anders zu erziehen sein, und es wird keine Regel geben, die man der Mutter in die Hand geben könnte. Es wird für sie nur eins geben: ihr Kind zu lieben, so wie es nun einmal ist, sich in sein Wesen hineinzufühlen und in ihm die ererbten Anlagen so zu fördern oder zu hemmen, wie ein kluger Gärtner je nach Notwendigkeit sein Bäumchen stützt oder beschneidet. Als einziger Maßstab, was zu fördern und was zu hemmen ist, kann ihr nur der in ihr selbst lebende Sinn für

Werte und Wertunterschiede dienen, und so ist im Grunde der einzige Weg, den die Frau zur Erziehung ihrer Kinder einschlagen kann, der Weg der Selbstbesinnung und Selbsterziehung. »Predigen« und Forderungen aufstellen und im gegebenen Falle strafen ist noch längst nicht erziehen. Erziehen kann nur der, der selbst das ist, was er vom anderen fordert. Niemals wird eine Mutter ihr Kind zur Wahrhaftigkeit erziehen können, wenn sie selbst lügt, nie zu Gemeinsinn und Opferfreudigkeit, wenn sie selbst eine Egoistin ist, nie zu Arbeitsamkeit und Tüchtigkeit, wenn sie selbst faul und schlampig ist. Auch wenn das Kind in seinen Charakteranlagen durch das Erbgut bestimmt ist, so wird — wenn nicht die eine oder andere Anlage stärker ist als alle Erziehung — der Einfluß der Mutter und der durch sie bestimmte Geist des Hauses das Wesen des Kindes in entscheidender Weise beeinflussen und umformen. Und nicht Worte werden es sein, sondern das Wesen der Mutter, ihr tägliches und stündliches Sein, die dem Kinde das Gepräge geben. Ist die Mutter so, daß das Kind sie achten und lieben kann, so liegt in diesem »So-Sein« ihr bestes Erziehungsmittel.

Und was sollte das Ziel ihrer Erziehung sein? — Einmal, die Kinder — in den Grenzen ihrer körperlichen Anlagen — zu möglichst gesunden, kräftigen Menschen heranzuziehen. Dazu ist nötig, daß ihnen Sauberkeit und Körperpflege zum selbstverständlichen Bedürfnis werden und daß sie wissen, daß ein vernachlässigter oder gar kranker Körper weniger zu leisten imstande ist als ein frischer, gesunder. Immer wieder sind Gleichgültigkeit dem eigenen Körper gegenüber und kindische Scheu vor dem Arzt die Ursachen, daß ursprünglich harmlose Störungen sich allmählich so weit auswachsen, daß der Mensch leistungsunfähig wird und eines vorzeitigen Todes stirbt. Gerade bei Frauen ist immer wieder diese unglückselige Gleichgültigkeit und falsche Scham zu beobachten. Vor allem die Geschlechtsorgane der Frau brauchen besondere Sauberkeit und Pflege. Auch sollte die Frau sich während der monatlichen Regel und der Schwangerschaft vor Überanstrengung hüten und nach der Entbindung erst dann aufstehen, wenn die betreuende Hebamme und im Notfall der Arzt dies für richtig halten! Der Einwand, die notwendige Arbeit bliebe sonst liegen, ist Unsinn; wenn sie erkrankt, bleibt viel mehr Arbeit ungetan! Erkrankungen und Verlagerungen der Gebärmutter, häßliche, kraftzehrende Ausflüsse oder gar Geschwüre und Krebs können die Folge der törichten Vernachlässigung und Selbstschädigung sein. Und nicht nur die Frau selbst wird darunter zu leiden haben, sondern sie wird in der Erfüllung ihrer Pflichten dem Hauswesen und ihrer Familie gegenüber gehindert sein und wird die Geburt weiterer Kinder gefährden oder unmöglich machen. Keine Frau soll überängstlich mit sich sein, aber auch keine leichtsinnig, und wenn ihr Mann in Unkenntnis der Gesetze des Frauenkörpers Unvernünftiges von ihr verlangt, so soll sie ihm ruhig ihr Wissen entgegenstellen und ihre Würde als Frau und Mutter. Darum sollte es Pflicht jeder Mutter sein, ihre Tochter zu dieser Achtung des eigenen Körpers zu erziehen und sie an die äußerste Sauberkeit auch in bezug auf ihre intimsten Organe zu gewöhnen. Denn von der gesunden Kraft dieser Organe hängen Leben und Gesundheit der kommenden Generation ab. — Und noch eins ist in diesem Zusammenhang zu beachten. Wohl wird es nicht jeder Mutter gelingen, ihre Kinder trotz der sorgfältigsten Erziehung zu Selbstzucht und Enthaltsamkeit vor den zwei größten Gefahren des jungen Menschen zu bewahren, vor den Geschlechtskrankheiten und dem Alkohol. Aber das wird sie wohl erreichen können, daß ihre Kinder sich der

in beiden Übeln liegenden Verantwortung dem kommenden Geschlecht gegenüber bewußt werden und wissen, daß der Geschlechtskranke nicht nur seinen Ehepartner anstecken wird, sondern daß die Giftwirkung der Geschlechtskrankheiten ebenso wie die lähmende Kraft des Alkohols die Nachkommenschaft schädigt. Nur Wissen um die Folgen, verbunden mit Verantwortungsgefühl, kann Unheil verhüten.

Verantwortungsgefühl — es ist wohl die Summe alles dessen, was die Mutter anstreben muß, wenn sie ihr Kind, über die körperliche Erziehung hinaus, zu einer sittlichen Persönlichkeit erziehen will. Sein Verantwortungsgefühl gegenüber Familie, Beruf, Volk und Staat wird es dazu führen, daß es ein Leben voll Anstand und Würde führt; daß es in den Grenzen seiner Anlagen das Höchste leistet, was es zu leisten imstande ist; daß es den schwächeren Mitmenschen schützt und stützt und seine Heimat und die Kultur seines Volkes als sein eigenstes Erbe empfindet, das zu erhalten und zu fördern es sein Leben einsetzt. Gewöhnt ein Mensch sich bereits als Kind, sich als winziges und doch bedeutungsvolles Rädchen im Volksganzen zu empfinden und stets so zu handeln, als ob von seinem Vollbringen oder Versagen das Gesamtwohl seines Volkes abhinge, so wird er, gleich an welcher Stelle er stehe, wahrhaft zum Wohle seines Volkes leben.

Die Frau ist es, die der kommenden Generation das Leben schenkt und sie pflegend und erziehend großzieht. Stets möge sie sich bewußt sein, daß ein Volk sich aus der Vielheit seiner Volksgenossen zusammensetzt, wie ein Acker Getreide aus der Vielheit seiner Ähren, und daß somit Gedeih und Verderb eines Volkes von jedem einzelnen seiner Glieder abhängen. Die Frau trägt in ihrer Hand den Entscheid über die Zukunft; sie ist die Richterin über Leben und Tod ihres Volkes. Sie werde sich ihrer großen Verantwortung bewußt und — richte recht!